Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 14

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. April 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Berufsmöglichkeiten und Berufsschwierigkeiten der Theologinnen
Ich und der Alltag
Frauentag

Ostern 1942

ER ist nicht hier!

Das ist die Tatsache, die wir mit unserem Sinn, Gefühl und Verstand an Ostern wahrnehmen: ER ist nicht hier! Wir stehen heute ganz besonders unter dieser Wolke.

Das Völkergrab der Fronten, die tiefe Grube für Mensch und tägliches Brot: das Meer, die Einzel- und Massengruft der Gefängnisquälerei, die ihrer Freiheit beraubten Völker und Rassen, die Todeswelt der hungernden Kinder, sie alle schreien uns entgegen, daß ER nicht hier ist. In unserem engeren Kreis aber schaut uns das Doppelantlitz unserer Gassen an: Drohende Armut, Sorge, Verbitterung und gleich daneben unerschütterte Genußsucht, Profitjägerei und die unausrottbare anmaßende Ueberzeugung, daß es uns gut zu gehen habe. Hand in Hand mit diesem äußern Zwiespalt geht die seelische Doppelstruktur: Stumpfe oder brutale Gleichgültigkeit auf der einen Seite, auf der andern verzehrende und zermürbende Reizbarkeit, bar jedes gründenden Gleichgewichts. All dies unvereinbare Zweiheit und doch in einem einig: ER ist nicht hier. Woran jedes von uns heute leidet, am Völkerschicksal, an Schuld und Not des eigenen Volkes, an persönlicher erkannter oder verhehlter Schuld, an eigener Auswegslosigkeit: im Grunde leiden wir alle an diesem Einen: ER ist nicht hier. Ob dann diese Wahrheit für uns eine so erledigte und feststehende Tatsache ist, daß wir längst darüber zur Tagesordnung weitergegangen sind, oder ob wir uns daran wundreiben bis zu dem Schrei „Es ist genug! So nimm nun meine Seele von mir!" oder sogar bis zu dessen Verwirklichung: es besagt alles dasselbe: Gott ist tot; die Welt läuft in teuflischer Eigengesetzlichkeit ihre Bahn, die im Karfreitag endet und nicht weiterführt; sie ist mit Christus fertig geworden: ER ist nicht hier.

In dieser verzweifelten Ratlosigkeit ist für die Christusjünger der Karfreitag zu Ende gegangen. Am Ostermorgen hat das leere Grab den Frauen den sichtbaren Beweis gebracht: ER war nicht hier. Aber nicht diese Bestätigung durch den Augenschein ist hier das Entscheidende. Was die Augen gesehen, der Verstand erkannt, das Herz gefühlt, das wird nun von einer andern Seite her bestätigt und — durchkreuzt: Der Engel redet! Die Gotteswelt! Das Reich, in dem nicht unser Erkenntnisentscheid der Sache Meister wird, sondern wo Gott Königsherrschaft übt: das Reich der Himmel. „Fürchtet euch nicht! ER ist nicht hier!"

Er ist nicht hier, wo wir ihn gerne haben möchten: in dem blut- und haßdurchtränkten Weltchaos als derjenige, der beschönigen und beschwichtigen sollte, daß es doch nicht so schlimm stehe, daß wir (natürlich Wir!) immer noch entschlüpfen könnten, daß es wirklich nicht gerecht sei, die Sache so weit kommen zu lassen, daß — der Karfreitag wohl tragisch, aber nicht Sünde sei. Hier, auf diese Art und Weise möchten wir Gott behaften, sind wir „fromm", und gerade hier ist ER nicht. Es ist ein Grab, das leer steht: Es mag nun geschehen sein, was will, dieses Grab bestätigt schonungslos den Karfreitag, den Tag, da die Welt sich Gottes zu entledigen sucht. Die mancherlei Grüfte heute sind kein anderes Grab als dasjenige des Karfreitags: Das Grab unseres Herzens in seiner moderigen Gleichgültigkeit, in seiner verbrämenden Frömmigkeit, in seiner prahlerisch armseligen Gottlosigkeit. Es wird von denselben Kräften geschaufelt, wie das Karfreitagsgrab: Vom Menschen, der Gott meistern will, vom sündigen Menschen. Gott läßt sich nicht zum Spießgesellen unserer Sünde machen: ER ist nicht hier.

Solange wir noch mit sanftem Vorwurf oder lauter Empörung fragen, wie Gott denn heute solches zulassen könne, haben wir sicher noch gar nicht erkannt, wieviel er wirklich zuläßt, wie sehr er wirklich nicht hier ist. Sonst wäre unser Verhalten ein anderes: Wir würden uns fürchten. Freilich fürchten wir uns. Alle Tage haben wir etwas anderes zu angsten. Aber es ist nicht das Osterschrecknis. Es ist wohl die Bangnis vor dem, was uns geschieht oder noch geschehen könnte, aber es ist nicht das Erschrecken vor dem, was von uns gegen Gott und seinen Willen geschieht, es ist nicht das Erschrecken über den Karfreitag.

Darum erwartet der Engel die Frauen am Grabe. Nicht menschliche Erfahrung und menschlicher Augenschein führt zu dieser Furcht; die führen nur zum Angsten, zur Warumfrage, zur Erbitterung. Der Engel ist Gottes Bote. Ihn sehen, heißt Gottes Norm und Maßstab erkennen dürfen, ihn schauen, heißt nicht anklagen, sondern angeklagt werden: sich fürchten in Karfreitagsfurcht.

Wo der Engel des Karfreitagsschreckens uns entgegentritt, ist er aber immer auch schon der Osterengel, der uns das eine zu sagen hat: „Fürchtet euch nicht!" Warum? „ER ist nicht hier!" Nicht da ist Gott, wo wir ihn höhnisch, verbittert, verzweifelt zu sehen meinen: im Grab, auf die Seite geräumt, erledigt. Er ist nicht hier. ER ist auferstanden! Was aber bedeutet das anderes als nun gerade das: ER ist hier! Hier an Ostfront und Westfront, hier bei den hungernden Kindern, den unterdrückten Völkern und Kirchen, hier bei den Gefangenen, Flüchtigen, hier in der Teurung, hier in der Arbeitslosigkeit und vor allem, nein, in allen diesen Hier: hier in der Sünde und Schuld. Hier ist ER. Nicht ein gutmütiger Spießgeselle, nicht der wohlzuberechnende Götze, sondern der Christus, der Gesalbte, der König, der Königsherrschaft übt, in freier Majestät im hellen Licht seiner Offenbarung und zugleich in der Herrlichkeit seines Geheimnisses, der Gericht übt und eben in diesem Gericht Gnade übt, der auch in der heutigen Schrecknis uns den Engel seines Schreckens, des gnädigen Schreckens hinstellt, um uns durch diesen Schrecken hindurch dorthin zu führen, da es heißt: „Fürchtet euch nicht! ER ist auferstanden!"

Was es auch für Nöte sein mögen, die uns diese Osterzeit schwer machen, an was für Gräbern wir verzweifeln wollen: ER ist nicht hier, Gott hat seinen Engel hingestellt, daß er jubelnd unsern Ruf erwidere mit der Königsbotschaft Gottes:

ER ist nicht hier! ER ist auferstanden!

D. Scheuner, Pfarrhelferin.

Nachrichten der Woche

Inland

Mit Wirkung ab 1. April 1942 werden die für die menschliche Ernährung geeigneten Mahl- und Umwandlungsprodukte aller Hirsearten der Rationierung unterstellt.

Unter dem Vorsitz von Bundesrat Kobelt trat die eidgenössische Kommission für Arbeitsbeschaffung zusammen. Sie nahm Kenntnis vom Stand der Vorbereitungsmaßnahmen und beriet den Entwurf eines Bundesratsbeschlusses über die Regelung der Arbeitsbeschaffung in der Krisenzeit.

Unter dem Vorsitz von Nationalrat Huber tagte die Vollmachtenkommission des Nationalrates; es wurde zur Frage Preis und Lohn Stellung genommen. Die Kommission erklärte sich mit den hauptsächlichsten Schlußfolgerungen einverstanden.

Am 1. April tritt das Bundesgesetz über die Heimarbeit in Kraft, das geeignet ist, die Arbeitsbedingungen der Heimarbeiter günstig zu beeinflussen.

Die in Ankara zwischen einer schweizerischen und einer türkischen Delegation geführten Verhandlungen wurden dieser Tage abgeschlossen. Es wurde ein Abkommen eines Waren- und Zahlungsverkehrs zwischen beiden Ländern getroffen.

Italien hat, mit Rücksicht auf die veränderte Wirtschaftslage, auf Ende Juni 1942 vorsorglich die Vereinbarungen über den Zahlungsverkehr, sowie über Ein- und Ausfuhrkontingente mit der Schweiz gekündigt. Neue Verhandlungen sollen bald aufgenommen werden.

Gegen Ende April 1942 tritt der vom General aufgestellte neue Ablösungsplan in Kraft. Die Dienstperioden dauern im allgemeinen vier bis fünf Wochen. Zwischen den einzelnen Ablösungsperioden liegt ein Urlaub von etwa drei Monaten.

Ausland.

Die Verhandlungen in Delhi über die durch Sir Stafford Cripps überbrachten britischen Vorschläge an Indien sind noch im Gange. Die offiziellen Antworten der großen indischen Parteien sind zwar noch nicht bekannt. Die Leitung der Kongreßpartei scheint aber bereits die Ablehnung beschlossen zu haben und nur noch darüber zu verhandeln, ob und was für Gegenvorschläge aufgestellt werden sollen.

König Georg hielt am Vorabend des englischen Bettages eine Rede, in der er die Verbundenheit mit den Kameraden in Australien, Neuseeland, Indien und Burma betonte.

Die holländische Regierung in London hat ein Weißbuch veröffentlicht, über die japanischen Vorbereitungen zur Invasion in Niederländisch-Indien. Die Vorbereitungen sollen auf 27 Jahre zurückgehen.

Am 40. Jahrestag der Gründung der Union Helvetique fand in Lyon eine französisch-schweizerische Freundschaftskundgebung statt.

Der bulgarische Ministerpräsident führte in einer Ansprache aus, der Weg Bulgariens sei endgültig festgelegt, und jedes Abweichen sei unnütz. Die Prosperität des Landes sei ohne die neu-europäische Gemeinschaft undenkbar.

Roosevelt gab die Bildung eines pazifischen Kriegsrates in Washington bekannt, in dem Australien, Neuseeland, die Niederlande, Kanada, China, Großbritannien und die Vereinigten Staaten vertreten sein werden.

Kriegsnachrichten

Die Lage an der Ostfront hat sich in keinem Abschnitt wesentlich geändert. In der Barentsee wurde ein alliierter Geleitzug von deutschen Seestreitkräften angegriffen. Nach deutschen Meldungen sollen zwei schwer beladene Frachter versenkt worden sein. Die britische Admiralität meldet, daß die englischen Seestreitkräfte nur leichte Beschädigungen erhielten, der Geleitzug aber sein Ziel erreicht habe. Die deutschen Verluste zur See sollen erheblich sein.

Im Schwarzen Meer greift die Schwarzmeerflotte der Russen ständig deutsche Geschützstellungen entlang der Küste an.

Im Westen gehen die englischen Einflüge ins Ruhrgebiet, Nord- und Ostdeutschland, sowie in die Industriezentren des besetzten Frankreich weiter. Deutsche Einflüge in England werden immer noch von schwachen Kräften ausgeführt. Der Kriegshafen St. Nazaire wurde von englischen Land-, Luft- und Seestreitkräften angegriffen. Das Hauptziel war die Sprengung des Tores zum großen Hafenbecken, das als Unterseeboot-Stützpunkt dient.

Schiffsversenkungen im Atlantik und an der amerikanischen Küste werden von den Achsen-Unterseebooten weiterhin erfolgreich durchgeführt.

Malta wird unaufhörlich durch deutsche Flugzeuge schwer bombardiert.

In der Cyrenaika sind die Kriegshandlungen durch heftige Sandstürme mehr oder weniger unterbrochen.

Auf Neu-Guinea hat sich die Lage nicht verändert, die australischen und amerikanischen Truppen leisten den Japanern erbitterten Widerstand.

Die Chinesen konnten in Burma den japanischen Ansturm abfangen, sodaß keine weiteren Fortschritte der Japaner zu verzeichnen sind.

Wie weit, o Freunde

Wie weit, o Freunde,
sind wir noch
vom wahren, überwältigenden
Frieden des Herzens!
Wir treiben Wissenschaft
und hohe Künste
und leben doch am Leben
hart vorbei —
und leben doch am Bruder
hart vorbei!

Ist unser leises Tun
im tiefsten Innern
nicht immer Abwehr,
Krieg und „Sich-vergraben"
in Eigennutz
und unser kleines Leben
so „Viel-zu-wichtig-nehmen"?
Und dient am letzten Ende
unser Tun
nicht der Vergötzung
unseres großen „Ich"?

Wie weit, o Freunde
sind wir noch
vom wahren, innerlichen Frieden
unserer Herzen!
Er würde unser armes Leben wandeln,
und uns vom Wurzelgrunde
neu gestalten.
Denn er ist schöpferisch
der wahre Friede!
Mit starkem Blick
umfaßten wir das Leben
und wären Liebende
aus Gottes Kraft!

Julie Weidenmann

(aus „Worte in die Zeit gesprochen")

Worte an der Eröffnung der Ausstellung

Altes Kinderspielzeug aus Zürcher Privatbesitz

Gesprochen von Dr. Baur-Ulrich.

's ist öppis Wahrs a säbem Wort und wäger
Hüt ruuschts mer alli pot i beede Ohre
Und singt im Herze, lit mer uf der Zunge:
D'Erinnerig ist's einzig Land, wo niemert,
Und wo kei Gwalt und nüt eus chan vertribe.
Die Gränze brucht kein Chranz vu Waffe z'schütze,
Kein Grabe wehrt, kein Stacheldraht em Frömde
Und 's lauft doch keine uf de heilig Grund.
Det wanderet jedes ganz für sich elleige,
Und luegt nach links, nach rächts, und sitzt uf's Bänkli,
Und stuunt und bsinnt si. Und e eigni Sunne
Belüchtet da en Blätz und det es Wiesli,
Und 's ist eim wohl, so wie am Summerabig
Bim Bätzitlüüte 's eim im Herze wohlt.
So chunnts, daß, tönts au susch i euser Stube
Vu vile Worte luut und rächt vernämli,
Hüt 's anderst ist. — Ihr händ, Antiqualitätli,
Hüt 's Wort, — und 's Lose, 's Luege lit bi eus.
Da stönd sie still, erstunt, und ribed d'Auge,
A jedem hanget, wie n es Wölkli zart,
En Duft vu Liebi, Alter, Wehmuet, Freud.
Und jedes seit: weist na? und: magst di bsinne?
Und jedes wist de Wäg nach heime zrugg.

Ihr Fründ und Gsicht, wänn heimli und verborge
Ihr eu verwütsched bi dem Wunsch, es Chind
Na z'si — zum Chind namale z'werde,
Wo gfätterlet, versunke, ganz und gar —
Und wänn eu, heimlicher na und verschwige,
Es Heiweh überchunnt — nach was? — he ja —
Nach säber Zit, nach säbe schöne Tage,
Dänn werded nu nüd rot!
Dänn halted eu a euseri große Dichter,
A großi Mänsche, die vom Guete 's Gsicht
Tüf us der Chindheit holed, ihre ebig
Verdanked was sie sind und ihres schönst
Und edelste und tüfste Werk det wurzle
Und wachse lönd, wo's heißt:... es war einmal.

Wie prächtig ist das 20. Jahrhundert
Her gruuschet wien en itle Pfau, wo alles
Sis Fäderezüg ufstrüßt zum Rad und kreischt:
„Hört, das Jahrhundert nenn ich mich des Kindes!"
Es tunkt mi wäger 's hebi alle Grund
Sich z'meine, Grund zu Hoffert und zu Stolz!
Was es em Chind hüt bringt, ist Qual und Hunger,
Was es ihm a tuet: Schmach, ihm schänkt, sind Träne,
Was es ihns lehrt, ist Haß, ihm zeigt, ist Graue,
Ihm nimmt — sis Heim — ihm lacht, ist Angst und Not.
Das heißt Jahrhundert sich des Kindes — das!

Lönd euere Blick dur euseri großi Stube
Vu Wand zu Wand vo Tür zum Feister ga.
's händ anderi Jahrhundert, anderi Zite
Au scho für d'Chinde gsorgt und für sie g'schafft.
Und sind erfinderisch gsi us luuter Liebi.
Händ pröblet, päschelet, händ bout und büezt
Für bravi Buebe und für sanfti Chind.

All euseri Fraue, praktisch und erfahre
I dere Chuchi händ glehrt Würstli brate,
Und wies die Bäbi putelet händ und gwiegt,
So putelets hüt die eigne Aenkelchind.
Und euseri Oberste mit Stern und Band,
A dene Bleisoldate händs mit Fliß
Scho Strategie studiert, an Erbsli händs
D'Streuwürkig glehrt, händ's ganzi Regimänt
La defiliere mit em Fahnemarsch.
A dene Spiel.... es füehrt mi z'wit, gönd sälber
Gönd nu de Wäg, er werded liecht ihn finde,
Zrugg zu de Tage, die nach Dichterswort
„Wie Lindenwipfelwehn entflohe sind".

Und ist dänn euers Herz hell und erwärmt,
Dänn ischs au offe und dänn ist's parat
Für's fröndi Chind, wo trurig und verhärmt
Hüt irgedwo vor euerer Türe staht,
Daß i sim Land, das sich „Erinnerig" nännt,
Au öppis Schöns ufwachsi, wie en Baum,
Daß au sis Läbe öppis lieblis kännt,
De Schräck verschwindi wien en böse Traum.
So chan au 's schwerst Jahrhundert uf der Erde
Na zu nere große Tat an Chinde werde.

Altes Spielzeug im Zürcher Lyceumclub

Man hätte wähnen können, daß zur Zeit der Frühjahrs Tag- und Nachtgleiche die Beschwörungsformel einer mächtigen Fee das alte Zürcher Spielzeug zusammengerufen habe, wie es im Märchenland geschieht, wenn punkt Mitternacht irgend eine verwunschene Pforte sich auftut. Auf jeden Fall ist die Puppengesellschaft mit Herr und Dame, Mann und Roß, Haus, Hof und Getier erschienen, um von geschicktesten Händen der Kunstfektion feinfühlig aufgestellt zu werden, den Clubsaal und das Nebensälchen in entzückende Kinderstuben verzaubernd. Mögen diese zierlichen Dinge einst als Reise-, Messe- oder Namenstaggeschenke, als „Samichlausbeschete" und Neujahrspräsente in die kleinen Besitzerfäustchen gelangt sein, jetzt nach hundert und mehr Jahren beseelte sie alle ein Stücklein zürcherischer Familiengeschichte. Man höre nur die Geschlechternamen: Meyer von Knonau, Nüscheler zum Neuegg, von Orelli, Rieter, Wegmann, Werdmüller u. a., aus deren Hut sie in die Sorgfalt des Lyceumclubs gegeben, und eine Woche lang bei bestem Besuch vorgezeigt wurden. Doch war die ganze Festivität nicht nur um des Vergnügens und des Entzückens willen da, sondern, wie die Clubpräsidentin an der Eröffnung in schöner Einfühlung betonte, damit die Beschauer am Erinnerungslicht sich wärmend, die Schatten um die kriegsgeschädigten Kinder, zu deren Hilfe die Ausstellung gedacht war, aufhellen möchten. Wer konnte verbürgen, daß er nicht dennoch zuerst nach dem Heer standhafter Zinnsoldaten schielte, die zu Bewegung und Gefecht in bunter Montur aus dem Dixhuitième lautlos ihre Liliput-Truppenschau abhielten, nach kühner Cavalerie, Gezelten, Fahnen, Kanonen und in das verwunderlich echt ausstaffierte kleine Zeughaus schaute, dem ebenso tapferen Aufmarsch geflammter Bannerträger aus bemaltem Carton über die Deckelfläche des Konzertflügels (als einem reizenden Regieeinfall) bewundernd nachfolgte! Tröstlich nahe dabei aber hatte ein Blumist von Däumlingsgröße seine Meyenstöcke aufgereiht, und schon sah man sich nach den friedlichen Stätten alltäglichen Wandels und Handels um, den Puppenhäusern, Kramläden und stattlichen Küchen, deren Vorderwände zurückgeschlagen waren. So bemerkte man in einer Barockküche die offene Feuerstelle unter dem Kaminmantel, die Schäfte

Berufsmöglichkeiten und Berufsschwierigkeiten der Theologinnen

Das Ziel, zu dem der Weg der Theologinnen führen möchte, ist der Dienst in unserer evangelischen Kirche durch Verkündigung des Evangeliums und tätige Liebe. Er kann aber nicht frei angeboten werden wie z. B. der Dienst einer Aerztin, er muß vielmehr von der Kirche angenommen werden, indem sie ihnen ein Amt gibt. Ebensowenig sind die meisten von ihnen in der Lage, diesen Dienst unentgeltlich zu tun. Sie sollten dabei ihr bescheidenes Auskommen finden, sich selbst halten können.

Ist dieser Weg heute gangbar? Braucht unsere Kirche neben Gemeindehelferinnen und Diakonissen auch diesen Dienst der Frau, und ist sie gewillt, uns in ihren Dienst zu nehmen? Wer diesen Weg schon eingeschlagen hat, konnte es nicht tun mit einer fertigen Antwort auf alle diese Fragen im Herzen. Wir setzten unsern Fuß auf diesen Pfad vielmehr im Vertrauen darauf, daß Gott, der uns diesen Weg gehen läßt, wenn wir ihn nicht gegen seinen Willen erzwungen haben, uns schon zu einem Ziel führen wird, vielleicht durch viele Enttäuschungen hindurch, vielleicht über Umwege, vielleicht in eine anders gestaltete Wirksamkeit, als sie uns anfangs vor Augen schwebte. Was ich aus meiner kurzen Erfahrung im Lehrvikariat und als Pfarrfrau in einer kleinen Landgemeinde heraus sagen möchte, ist dies: Es gäbe in unserer evangelischen Landeskirche Arbeit genug für Theologinnen, Arbeit, in der die Frau ihrer Art gemäß Gehilfin des Mannes sein könnte. Hoffen wir, daß sich diese Erkenntnis mit der Zeit Bahn bricht und daß unser Dienst dann freudiger angenommen werde.

Beim Studium

Die ersten Steine, die die angehende Theologin auf ihrem Berufsweg meist wegräumen muß, sind die Sprachexamen. Wenn wir von einer Mädchenschule kommen, haben wir gewöhnlich weder Hebräisch noch Griechisch gelernt und müssen das nachholen. Mit etwas Fleiß ist dies meist bald geschehen, wenn auch leider das auf der Schnellbleiche Erlernte rascher wieder verloren geht, als das in der Schule jahrelang Gedrillte. Ein anderer Stein des Anstoßes ist es für manche, daß das wissenschaftliche Studium an der Universität so in die einzelnen Disziplinen auseinanderfällt. Es herrscht kein einheitlicher Geist. Kein Gemeindeleben hilft die Brücke zur späteren Wirksamkeit schlagen, wenn man nicht in der Universitätsstadt daheim und dadurch in einer Gemeinde verwurzelt ist. Diese Schwierigkeit wird vielfach auch von den Studenten empfunden. Examenschwierigkeiten sind in den Kantonen, wo die Frau zur Konkordatsprüfung zugelassen wird, für Studenten und Studentinnen dieselben. Die Prüfungskommission ist heute an das Auftauchen von Frauen gewöhnt, und wir haben nichts Besonderes zu leiden. Wir werden hoffentlich auch nicht glimpflicher behandelt, wie böse Zungen manchmal behaupten.

Das Lehrvikariat

Auf das Universitätsstudium, das in der Regel nach acht Semestern mit dem Staatsexamen abschließt, folgt für die Theologinnen wie für ihre männlichen Kollegen das Lehrvikariat, d. h. sie werden sechs Monate lang von einem Pfarrer in die Gemeindearbeit eingeführt. Erst dann kommt die praktische Schlußprüfung und Ordination. Ein solches Vikariat ist sehr verschieden gestaltet, je nach der Persönlichkeit des Pfarrers und der Art der Gemeinde, die den Lehrling aufnimmt. Gewöhnlich schickt man die Kandidaten in eine ländliche Gemeinde, wo die Verhältnisse übersichtlicher sind als in der Stadt. In manchen Kantonen vermittelt der Kirchenrat die Vikariate, anderwärts man selbst suchen. Diese Suche ist für die Theologinnen meist schwierig, denn welche Gemeinde und welcher Pfarrer nimmt eine Theologin auf? Und wenn sie noch erwünscht wäre für Kranken- und Fürsorgebesuche, wird man ihr auch die Kanzel überlassen? Traut man ihr zu, daß sie im Unterricht Ordnung halten kann? Ich wußte noch im mündlichen Examen nicht, wer mich aufnehmen würde, nachdem ich im letzten Moment noch eine Absage erhalten hatte. Dafür bekam ich schließlich die Erlaubnis, meine Lehre in einer großen Stadtgemeinde zu machen unter zwei Pfarrern, die mich sehr gut eingeführt haben. Mich dünkt, gerade für eine Theologin sei dies die günstige Lehrstätte. So, wie ich die Lage sehe, kommt für die Frau auch später am ehesten eine solche Stellung in Frage. In großen Stadtgemeinden ist neben ein paar Pfarrern eine Pfarrhelferin am besten am Platz, während in ein Landpfarrhaus eher eine Pfarrfamilie gehört. Damit ist nicht gesagt, daß diese Pfarrhelferin in abhängiger Stellung sein müßte und daß man ihr die Wortverkündigung nehmen dürfte. Auch bei völliger Gleichstellung und Selbständigkeit könnte sie als Ergänzung und Gehilfin ihrer Kollegen arbeiten.

Die Gemeindearbeit, in die eine Vikarin eingeführt wird, umfaßt die Gebiete: Wortverkündigung in Predigt und Bibelstunde, Jugendunterweisung in Kinderlehre, Unterricht und Sonntagsschule, Seelsorge am Gesunden und Kranken, Fürsorge, Vereinstätigkeit.

Vom Predigtamt

Das Wichtigste ist die Einführung ins Predigtamt. Wer der Pfarrerin das Recht zur Wortverkündigung abspricht, der nimmt ihrer Arbeit die Seele. Wer erlebt hat, was es ist, einen Text zu sich reden zu lassen und ihn nachher weitergeben zu dürfen an die Gemeinde, kann nicht darauf verzichten. Es mag immer Theologinnen geben, die sich weigern, auf die Kanzel zu gehen. Das mag ihrem Gewissen, Urteil und Gefühl überlassen bleiben. Sie haben dann immer noch die Möglichkeit der Verkündigung in einer Bibelstunde im nicht kirchlichen Raum, z. B. im Schulzimmer, in einem Abendgottesdienst. Aber warum diese Scheu vor der Kanzel? Ist der Sonntagsgottesdienst etwas so ganz anderes als ein Abendgottesdienst während der Woche? Wie ich im Moment des Sprechens mich ganz dem Text hingebe und nicht daran denke, daß ich jetzt als Frau auf einer Kanzel stehe, so sollten auch die Zuhörer sich dem Wort Gottes hingeben und vergessen können, daß eine weibliche Stimme spricht und eine weibliche Gestalt auf der Kanzel steht. Es haben mir auch viele immer wieder bestätigt, daß dem so ist. Und wenn es anders ist, so ist die Haltung dessen, der predigt und dessen, der zuhört, unsachlich. Es gibt gewiß Augenblicke, wo uns eine solche sachliche Haltung dem Worte Gottes gegenüber schwer fällt. Aber ist das immer nur der Fall, wenn eine Frau predigt? Damit ist nicht gesagt, daß wir immer und überall die Ueberlassung der Kanzel erzwingen sollen. Es gibt auch hier Rücksichten auf das Volksempfinden und auf besondere Umstände und Verhältnisse. Mir war es lieb, daß ich während des Lehrvikariats jeweils in einem Frühgottesdienst predigen durfte, in der schlichten Stadtmissionskapelle eines Außenquartiers unserer Gemeinde, oder im Frauenspital und im Walderholungsheim.

Zur Wortverkündigung gehört das sichtbare Wort, das Sakrament. Wenn in unserer evangelischen Kirche das Sakrament nichts anderes ist als sichtbares Wort, wenn es, wenigstens der Abendmahlskelch, auch von Laien gereicht werden darf, so sollte man seine Verwaltung auch der Theologin nicht verweigern. Im Lehrvikariat kommt es natürlich kaum dazu, da die Vikarin nicht ordiniert ist. Es gehört aber zu meinen schönsten Erinnerungen, daß ich aushilfsweise im Spital dem Spitalpfarrer beim Abendmahl zudienen durfte. Wenn hier der Frau Schwierigkeiten gemacht werden, steckt meist ein unevangelischer Sakramentsbegriff dahinter.

Unterricht und Seelsorge

Zur Einführung in den Jugendunterricht eignet sich eine Stadtgemeinde deshalb besonders gut, da man hier die Möglichkeit hat, den Unterricht verschiedener Pfarrer zu besuchen und so verschiedene Methoden kennen zu lernen. Dem gegenüber besteht der Nachteil übergroßer Klassen und knapp bemessener Zeit. Da das Gebiet des Unterrichtens für die Frau kein neues Arbeitsfeld ist, möchte ich darauf nicht weiter eingehen.

Auch die Seelsorge an Frauen, an Gesunden und Kranken, wird der Theologin gern überlassen. Wir haben es oft leichter als der Pfarrer, an unsere Mitschwestern heranzukommen und ihre Nöte und Sorgen zu erfahren. Dafür fällt es uns vielleicht schwerer, die Botschaft in eine bestimmte Situation hinein auszurichten, die uns von Amts wegen aufgetragen ist. Es kostete mich jedesmal neue Ueberwindung, im Spital von der Frage nach dem Befinden zu einer kurzen Andacht überzugehen. Und doch ist dies unsere Amtspflicht, und die Kranken erwarten in den meisten Fällen solche Botschaft von uns, auch wenn sie uns in keiner Weise dazu helfen. Mir war trotz aller Hemmungen die Arbeit im Frauenspital eine große Freude, und ich sehe gerade hier Dienstmöglichkeiten für die Theologinnen.

Auch Fürsorge nimmt die Zeit des Pfarrers oft stark in Anspruch; mit Vorliebe schiebt er sie der Pfarr- und Gemeindehelferin zu. Ich war dabei in den Fürsorgesprechstunden und machte Erkundigungsbesuche. Wir Frauen finden oft leichter den Zugang zu den Mansardenzimmern alleinstehender Frauen in großen Mietshäusern usw. Wir müssen uns als Theologinnen nur hüten, daß unsere Tätigkeit nicht ganz auf die Fürsorgearbeit beschränkt wird.

Auf dem Gebiet der Vereinstätigkeit hat eine Theologin in der Stadt und auf dem Land viele Möglichkeiten. Da ist besonders die Arbeit unter der weiblichen Jugend. Allerdings dünkt mich, es brauche für die Jugendarbeit eine besondere Liebe und Begabung. Es sind, trotz allen Ablenkungen, immer noch junge Menschen da, die vom Unterricht her mehr wissen möchten von der Bibel. Und wenn es an einem Gruppenabend auch nur 6 oder 8 sind aus einer großen Schar ehemaliger Konfirmanden, so lohnt sich doch unsere Mühe... Ich hatte während meines Vikariats eine kleine C.V.J.T. Töchtergruppe zu leiten und war in den Konfirmandenvereinen und der jungen Gemeinde mit dabei. Neben den Jugendvereinen nehmen Frauenarbeitskränzchen und Missionsvereine die Pfarrhelferin in Anspruch. —

Sicher ist das eine, es wäre in unserer evangelischen Kirche noch Arbeit genug da für manche Frau, trotz dem momentanen Pfarrerüberfluß. Deshalb betrübt es uns immer wieder, daß die Kirche unseren Dienst nicht freudiger annimmt, daß man uns immer wieder so viel Hindernisse in den Weg legt. Es ist gewiß auch hier nicht so, daß die Frau einfach einen männlichen Beruf ergreifen will. Es genügt ihr, Hilfe und Ergänzung des Mannes zu sein. In was aber diese Hilfe besteht und wo die Grenzen sind, das zu bestimmen sollte man der Frau überlassen.

Wir hoffen auf eine Zeit, da unsere Kirche unser Gehilfinsein auch auf diesem Gebiet anerkennt und gelten läßt und bereiten uns ruhig darauf vor.

H. H.-W.

Glücksfälle und gute Taten

Nachdem wir in der letzten Nummer von Heimatdienst in der Form der Bäuerinnenhilfe berichtet hatten, von jungen stellenlosen Berner Lehrerinnen, die ihre Helferinnenarbeit gewiß nicht als „gute Tat", sondern einfach als lieb gewordene Pflicht ansahen, melden wir heute „Glücksfälle", die damit im Zusammenhang stehen. Die Lehrerinnenzeitung meldet nämlich, daß am Schluß des Berichtes die Lagerleiterin an den Zentralvorstand des Lehrerinnenvereins schrieb:

„Bereits amten drei Lehrgotten in den Schulstuben ihres Arbeitsgebietes. Die eine in Schangnau selber, die andere in Bumbach, die dritte in Fankhausgraben. Schulkommission und Lehrerschaft wünschten als Vikarinnen mit allem Nachdruck Teilnehmerinnen des Arbeitslagers."

So hat der Kontakt zwischen Stadt und Land zu dauerndem Verbundensein und zu gesuchter Berufsarbeit geführt.

Ich und der Alltag

Er wird entschieden immer komplizierter, dieser Alltag. „Ich" hat fast nicht den Mut, wieder mal davon anzufangen, umso mehr, als es Frauen gibt, die es gar nicht verstehen können, wenn man versucht, diesem komplizierten Alltag mit etwas Humor zuleibe zu rücken.

Gewiß er geht einem manchmal fast aus, der Humor! Nicht etwa, weil man nicht mehr genug von allem hätte. Aber man muß so schrecklich viel denken: Denken, und immer wieder denken. Und wenn man seinem armen Kopf einmal ein wenig Ferien gönnen will, dann passiert sicher etwas Dummes. Man verpaßt z. B., daß man ein halbes oder ein ganzes Ei mehr bekommt, plötzlich, oder daß das eidgenössische Kriegswirtschaftsamt ein ungeahntes Verständnis dafür hat, wie ungemein wichtig es psychologisch ist, daß die Schweizerfrauen richtiggehend mit Wasser und Schmierseife ihre Frühjahrsputzete machen können und deshalb Seifenzusatz gewährt. Oder man denkt einmal, „ah ha, ich gehe heut vor den Kindern (den großen natürlich!) und den Dienstboten ins Bett", und wenn der besorgte Hausvater aus der Wahlversammlung heimkommt, so brennt im Korridor und auf der Treppe das ach so kostbare elektrische Licht, und das früh-zu-Bett gehen war absolut für die Katz!

Ja so ist es mit dem Denken! Ueberall muß man dahinter her sein, einteilen, sparen, beaufsichtigen, in sanftesten Tönen andeuten, daß „man" eine schon gekochte Suppe auch in der Turmpfanne wärmen, und ein siedendes Sauerkraut etwas prompter „auf klein" stellen könnte. Man muß in seiner Umgebung die Ueberzeugung wecken, daß man auch leben kann, wenn man nur drei mal in der Woche Konfitüre essen würde, und begegnet vollständigem Unglauben, wenn man erzählt, daß wir, die Alten, als Kinder überhaupt weder Butter noch Konfitüre zum Frühstück gehabt und doch eine solche „Elendsjugend" glänzend überstanden hätten. Ja sogar in sehr guten und fast feudalen Verhältnissen war es so, weshalb es den Alten jetzt wohl weniger schwer fällt, auf gewisse Dinge zu verzichten. Aber eben, das ist es: Es ist so schwierig, den andern begreiflich zu machen, daß man weder plötzlich geizig, noch allmälig nörgelig geworden ist, sondern daß man jetzt einfach „Einer für alle, und alle für einen" sparen, rechnen, einteilen muß.

Bei jeder kleinsten Nachlässigkeit muß man sich und den andern sagen: Wenn das jetzt 10,000 Frauen so machen würden? Dann merkt man, daß man keinen Augenblick außetzen darf mit Denken.

Und neben diesem Denken geht noch ein anderes, Tag und Nacht. Das ist der Gedanke an all das furchtbare Leid und Elend in der ganzen Welt. Der Gedanke, daß wir es noch so gut haben, und der Gedanke, wie könnte ich helfen?

Interessiert Sie das?

Saatgut sparen!

Ueber die Keimfähigkeit unserer Gemüsesamen und Gewürzkräuter sagt uns eine Gärtnerin:

Da die gegenwärtige Knappheit an Saatgut sparsamen Gebrauch erfordert, ist es von Nutzen, die Samensäcke nach Einkauf mit Jahreszahl und

Keimfähigkeitsdauer

zu versehen, wie folgt:

1 Jahr: Kerbelkraut, Mais.

2 Jahre: Bohnenkraut, Estragon, Kümmel, Koriander, Linsen, Löwenzahn, Zwiebeln, Majoran, Pimpinelle, Pfefferminz, Salbei, Melde, Pastinake, Schwarzwurzel, Schnittlauch, Schalotte.

3 Jahre: Busch- und Stangenbohnen, Erbsen, Lauch, Petersilie, Kresse, Neuseeländerspinat, Boretsch, Dill, Fenchel, Melisse, Sauerampfer, Senf.

4 Jahre: Karotten, Möhren, Salat, Puffbohnen, Nüßlisalat, Selleerie, Spinat, Zichorie, Thymian, Basilikum.

5 Jahre: Endiviensalat, alle Kohlarten, Kürbis, Tomaten.

6 Jahre: Artischocken, Mangold, Runkeln, Gurken bis 10 Jahre.

Emmy Leder.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

58 Dir. **G. E. Lussy.**

Ist's der Frühling?

Sonst, wenn am Morgen die Läden geöffnet wurden, stob ein Schwarm schwarzer Bergdohlen mit schrillen Schreien auf. Sie hatten in Küchennähe gesessen, auf Baumzweigen und Terrassengeländer, und gewartet, was für ein erstes Frühstück ihnen im Schwung aus dem Fensterspalt heraus serviert werden würde. Heute aber sitzt auf der schwanken Spitze der beschneiten Gartentanne allein und aufgeblustert eine kleine Vogelgestalt, zierlich und sicher, und der winzige spitze Schnabel, der sich von dem Goldflaum der Morgenwolken abhebt, bewegt sich sichtbarlich. Ein Liedchen erschallt von da oben, erst eine kleine Weise für Sopran, ein Didiwidiwidiwit, und dann jenes weiche, wohlbekannte Altsolo, das die Herzen der Menschen rührt und beglückt, wenn es abends vom Dachfirst ertönt oder morgens vom hohen, taufeuchten Baumwipfel, den der erste Sonnenstrahl trifft. Die kleine Amsel singt der Sonne entgegen, die nun hinter zackigen Felsen aufsteigt und das neubeschneite Tal mit Goldschein übergießt. Mögen die Dohlen schreiend um den Baum kreisen, die Sängerin läßt sich nicht stören; sie behauptet sich auf ihrem hohen, schwanken Sitz, auf den die schweren Nimmersatten sich nicht wagen.

Das Amsellied hat wie eine Zauberweise die ganze Landschaft verändert. Zwar liegt sie strahlend und majestätisch da wie je in ihrem goldüberhauchten weißen Gewand; aber es geht ein neues Grüßen von der Sonne zur Erde und von der atmenden Erde zur Sonne durch die liebbelebte Luft. Und je wärmer von Stunde zu Stunde das Grüßen der Strahlen wird, je mehr drängt eine neue Unruhe von unten herauf ihm entgegen. Der Schnee, der die Erde noch deckt, der lockere, leichte Neuschnee, will nicht mehr an ihr haften. Am Sidibang fällt er in dichten Bäuschen von den Bäumen, und auf der Wiese angekommen, reißt er andere Bällchen mit; sie kollern zu Tal, platschen auf die Landstraße und dort finden sie wieder ihr Element und ihre ganze Beweglichkeit und Schnelle. Da aurgelt und rinnt es um sie her und löst ihnen die letzte lockere Fessel. Jetzt eilen sie in Rinnsal und Bächlein dahin, grüßen in ihrem Spiegel die Sonnenstrahlen wieder und reißen mit, was alles nur zu Tal will und noch halb schneeig am Boden klebt. Rasch muß es gehen, schmal zwischen den Schneehaufen und unter den Eisdecken der Schattenplätze hindurch; denn früh ist der Abend da, der die Wässerlein wieder in Starre schlägt. Am

---

voll Zinngeschirr, erstaunlich, wie in den verschiedenen Prachtsküchen jegliches Kochgeschirr, die eherne Bratpfanne, sogut wie Kupfergelte und Ankenkübel, zum Lob und Fleiß der kindlichen Herrin bereit war, denn was eine wahre Zürcher Hausfrau war und ist... Nicht ausgeschlossen, freilich, daß eine winzige Puppendame sich in der Galakutsche auf eine Fahrt begab, um sich im Buchbindergewölbe Stamm- und Zeichenbücher, verschiedener Gattung Schreibpapier, Prospekte, Trachtenstiche und sonstige der Empfehlung würdige Kupferwerke vorlegen zu lassen, hernach das wohlassortierte Lager einer Matchande de Mode — alles in Fingerhutlausmaß, versteht sich zu visitieren... Was Frauenzimmermode aus zwei Jahrhunderten anbelangt, so auch sie zeitgetreu aus Köfferchen und doppeltürigem Schränkchen, geblümelt, getüftelt, schottisch gemustert in Taffet, Brokat, Indienne und Mousseline, wenn nicht die stilgemäß frisierten Puppen selbst sie am eigenen Leibe zeigten, mit drolliger Grazie ein Gazehalstuch, einen gebauschten Volantsrock, Puffärmel und Schleppen, die Kapotte oder den Federhut tragend. Die Trachtenmädchen und die der Eitelkeit abholden Puppenwesen, das Fürtuch umgebunden, den selbstgeflismeten Strumpf am Fuß, hielten daneben wacker stand. Zu jeder Toilette aber stolz die passenden Handschuhe übergezogen hatte die königliche Papierpuppe von einer Viertelselle Länge auf ein Holztäfelchen aufgesteckt. Wie Spiegelbilder alter Interieurs gruppierten sich die Zwergbetten, Stühlchen, Sidelen, Schemel und die elegante Schreibkommode samt Glasaufsatz, und auf dem Wäschelschrank glänzte der Messingkerzenstock. In Vitrinen hinwieder brillierte irdenes und feinstes Tafel- und Teegeschirr, hauchdünne Glasservices, dutzendweise lag niedlichstes, zartes Geräte ringsum.

Der gewichtigste Mann der Ausstellung, aber, ein Schaffhauser Weibel im Dreispitzhut, sah sich leider getrennt von der interessantesten Schönen ihrer Zeit, einer honiggelben Wachspuppe, sie lehnte hinter der benachbarten Glaswand alleinherrlich auf der Schaukel, und wir wissen nicht, ob er sich nach dem anmutigen Fräulein, blendend vor weißem Batist und echten Spitzen, nicht in Sehnsucht bangte — zog doch über seinem Haupte eine Schar Schattenrisse putzig und ungeheuerlich dem Kranzgesimse der Vitrine entlang. Am Fenster gegenüber funkelten transparente Bilderbogen, im Guckkasten und in den Drehpanoramen schienen allerhand Hexenkunststücke los zu sein, den Abenteuern ähnlich, wie sie in den vielen Kinderbüchern geschehen mochten, die da für die braven und andern Kinder illuminierte Stiche und Fabeln als Ergötzung und Belehrung spendeten bis zum sprechenden Goldschnittalbum, dem ein Wunderwerk sogar Tier- und Menschenstimme verliehen hatte.

Nicht genug! Links und rechts lagerten munter kolorierte Geduld-, Lotto-, Brett- und Würfelspiele und die Spielmarken kollerten aus einem Seidenbeutel, der seinerseits ein Textildokument darstellte. Puppenwagen, an der Deichsel zu ziehen, Korbschlitten, Schaukelpferd und Wägelchen waren zu sehen; fiel einen dann die Lust zu wandern an, so konnte er am stecknadelkleinen fahrenden Leutlein vorbei zu einem Bauernhof gelangen, wo eben Landvolk, Brunnen, Vieh und Bestallung aus der ovalen Spanschachtel mit der Aufschrift „Schweizerey à 97 Stück" herausgestiegen waren, und am Ende geriet er zu den rundgedrechselten Marktfrauen — von der Zuckermesse vielleicht —, an ihren Ständen und Buden hielten sie die merkwürdigsten Genüsse des Daseins feil, so niedlich wie jene Figürlein und Vogelbissen für den Puppenmund, die der Zuckerbäcker nicht als Näscherei, sondern zur Kurzweil, ja zu veritablen Zunftschmäusen auf Schüsseln und Platten farbig modelliert hatte.

Lieblicher Spielzeugkram, von längst verblichenen Köpfen ausgeklügelt, durch die Generationen gehend, zuweilen aufgefrischt, aber Reiz und Hauch des Altmodigen bewahrend, inmitten Deines Webens und Lebens drang auf einmal der Gedanke empor, daß es Mutterhände waren, die das Spielzeug aufgehoben, es heimlich liebkosend behütet haben, daß Frauenhände es jetzt zusammengetragen zum Wohle des Köstlichsten, das es gibt, des Kindes, ehedem den sorglos fröhlichen, nun den kriegsgeschädigten Kleinen zuliebe. Als in der Puppenstadt Schumanns „Kinderszenen" schlicht und duftig vorgetragen wurden, da wiederholte man im Stillen drei Musiküberschriften: „Träumerei", „Glückes genug" und — — „Bittendes Kind".

O. A.

Das Rote Kreuz sammelt jetzt Geld und Kleider und Lebensmittelkarten, auch einzelne Coupons, für die Verpflegung der fremden Ferienkinder. In unserem Alltag, in dem so ungewohnt viele Gedanken um das liebe Materielle sich drehen müssen, wollen wir nun auch gewissenhaft ausrechnen, wie wir mit einer guten Einteilung auch ein paar Punkte für die armen Kinder abliefern könnten. Nicht jeden Monat wird man eine halbe oder ganze Karte entbehren können, dies überhaupt ja nur in großen Familien, aber einzelne Coupons, einzelner Kategorien, das wird an vielen Orten möglich sein.

Aber dafür müssen wir uns den Sinn unseres Alltags, über das rastlose Sorgen für unsern engsten Kreis hinaus, einzuordnen suchen in das furchtbare Geschehen rings um uns herum, im festen Willen, auch mit unserer kleinen, mühsamen Alltagsarbeit ein kleiner Teil der „helfenden Schweiz" zu sein. J. Ch.

Frauentag

E. B. Wo Frauenzentralen, wo große Frauenorganisationen in den Kantonen und Städten sind, da gibt es auch jährlich einmal einen Frauentag. So ist es nun Brauch geworden im Lauf der Jahre. Und es ist gut so. Denn immer stehen im Mittelpunkt solcher Tagungen Fragen praktischer oder grundsätzlicher Natur, die aus der Gegenwart und ihren Aufgabestellungen heraus gewachsen sind; immer, sei es in irgend einem unserer Kantone, kommen einige Hundert Frauen zusammen, um einen Tag gemeinsam in ernster Besinnung oder in regem Gedankenaustausch zu verbringen. War es vor Jahresfrist das Anbauwerk, dessen Fragestellungen der

Zürcher Frauentag

gewidmet war, so hatten diesmal die Frauenzentralen von Zürich und Winterthur zu einer Tagung aufgeboten, an der alle Referate dem einen Thema galten:

Die Bewahrung der Freiheit

Unnötig zu sagen, daß dies ein zeitgemäßes Thema sei. Wer die Heimat liebt, wer Schweizer ist und bleiben will, dem ist die Bewahrung der Freiheit heute das höchste Anliegen. Das ist Gefühl und Ueberzeugung zugleich.

Aber um ein Gefühl zu festigen und zu erklären, um für eine Ueberzeugung einzustehen, ja kämpfen zu können, dazu braucht es mehr, als nur ein mehr oder weniger klares zu sich selber sagen: ja, ich bin auch dafür. Und so bot diese Tagung mit ihren drei ausgezeichneten Referaten eine vorzügliche staatsbürgerliche Schulung und mehr als das — sie ward zum ebenso ernsten wie eindringlichen und eindrucksvollen Appell: wisse um die geistigen Grundlagen deiner Heimat, um ihren Urgrund, ihre bindenden Kräfte, um ihre Stützpfeiler und ihr krönendes und schützendes Dach; wisse auch um die ihr drohenden Gefahren — und dann stehe zu ihr, der schweizerischen Demokratie, stehe aufrecht in ihr und sei bereit, für sie zu zeugen und zu kämpfen.

An Hand der Geschichte gab Dr. Arnold Jaggi (Bern) Antwort auf die Fragen, wie sie sich heute, in entscheidungsreicher Zeit, unser Schweizervolk stellt: wer bin ich? woher komme ich? was habe ich zu tun?

Das Schweizervolk war von Anbeginn seiner Geschichte an politisch tätig. Bauer und Städter verbanden sich zu selbständigem gemeinsamem Handeln, zu einer Zeit, da ringsum der Bauer noch gedrückt und unfrei war.

Im 15. Jahrhundert, als es zu wählen galt zwischen Macht und Freiheit, da erklärte es sich für die Freiheit, damit auch zugleich für den Kleinstaat und die Neutralität. Von dann an wurden Neutralität und Unabhängigkeit unbeirrbar behauptet. Preisgabe der Neutralität wäre je und je verhängnisvoll gewesen, sie durchzuführen war nie Feigheit. „Es braucht auch heute Mut, unser völkerrechtlich gegebenes Wort nach jeder Seite hin zu halten und unsere Unabhängigkeit nicht zu verletzen und nicht verletzen zu lassen."

Die gemeinsame politische Idee der Freiheit hat in der Eidgenossenschaft die Grenzen der Sprachen und der Konfessionen überwunden, hat die Verschiedenartigen zusammengeführt. Nicht Blut und Sprache, sondern — neben der natürlichen geographischen Lage — ein geistig sittliches Ideal, haben die Eidgenossen zusammengeführt und zusammengehalten. Die Zeiten der Bauernkriege und der Glaubenskämpfe hat unser Land auch durchgemacht aber in seiner ihm eigenen Art: die Gegensätze waren viel kleiner, die Kämpfe viel milder und kürzer. — An zahlreichen interessanten und eindrucksvollen historischen Beispielen wurde gezeigt, daß und wieso die demokratische Staatsform im Leben unseres Volkes ganz anders verwurzelt ist, als sie es in den Nachbarvölkern je sein konnte. Die Ideen der französischen Revolution wirkten wohl auf die Wirtschaft, gedanklich haben sie unserer alten Volksherrschaft theoretische Bestätigung bedeutet.

Ein „glückliches Volk" nennt uns der Referent im Gedanken daran, daß die großen und grauenvollen Erschütterungen der Vergangenheit (30jähriger Krieg, Hugenottenverfolgung, franz. Revolution, Weltkrieg 1914—18) unserem Lande in milderer Form spürbar wurden; daß auch der Industrialisierungsprozeß im 19. Jahrhundert trotz seiner großen Härten bei uns noch nie ein Massenelend schuf, wie es andere Völker erfuhren. Die Volksregierung hat es immer verstanden, größte Reibungen und härteste Gegensätze zu vermeiden. Die verschiedenen Volksschichten blieben sich näher; es entwickelte sich nie ein korruptes Beamtentum; keine Sprachenkämpfe schufen Haß. Die Gefahr der Verwöhnung droht dem derart Bevorzugten. „Die Speisekarte darf uns nicht wichtiger werden als der Bundesbrief." Ermattung und Verdrossenheit gegenüber muß immer wieder auch für uns die Parole von Wilhelm von Oranien gelten: „Je maintiendrai!"

Die gewaltigen Leistungen des Auslandes, Fleiß, Initiative, Heldentum seien von uns anerkannt, aber davon zu trennen ist, was an Propaganda von uns durchschaut werden muß. Unser schweizerisches Schicksal wird vom Geist eines jeden einzelnen Schweizers beeinflußt. Jeder muß wissen, was es heißt, wenn die Seelen vergewaltigt werden, was es heißt, sich Freiheit und Unabhängigkeit als selbständiger Kleinstaat zu bewahren.

An die Frauen, wie sie im Alltag stehen, wie sie ihn erleben und zu gestalten haben, wandte sich Esther Gutzwiller (Basel). Wahre Freiheit wächst aus innerer Disziplin, aus Bereitschaft zum Wagnis, zum Opfer. Große Opferbereitschaft ist da, das zeigen die Sammlungen, die Leistungen der Wehrmänner, auch das stille Durchhalten der Frauen zu Stadt und Land.

Aber viele bewerten die materiellen Güter höher als die sittlichen, oft unbewußt. Sind wir nicht alle unfrei vor dem Gelde? Im Geschäftsleben, im Beruf, im Vereinsleben? Wenn sich die Frage: Brot oder Freiheit? stellt, sind wir bereit? Mütter und Hausfrauen bereiten in der Erziehung der Gesinnung des Bürgers vor. „Wenn wir frei sein und bleiben wollen, dann müssen wir uns innerlich loslösen vom Materiellen." Das einfache Leben lieben, sich freiwillig und diszipliniert in die Ordnung des Ganzen fügen, Behörden und Armee stützen durch freudiges Leisten im gleichen Sinne, ist heute Notwendigkeit. „Die Behörden sollen wissen, daß sie sich auf uns stützen und verlassen dürfen; daß wir geschlossen hinter ihnen stehen und sie nicht im Stiche lassen, wenn sie einmal einen Antrag, der uns materielle Vorteile bietet, zurückweisen, weil sonst unsere Freiheit gefährdet wäre."

Die Selbständigkeit des Denkens und Handelns, bei aller Einordnung in das Ganze, ist nötig, und dies bei allem Tun im kleinen Alltag. Zur Disziplin und Verantwortung gehört auch das rechte Schweigen. „Augen auf und Maul zu!" ist oft geboten (wann und warum wird an Beispielen erläutert). „Das ist der Anteil der Frau am Kampf um die Freiheit: die Freiheit bewußt zu leben und andere Menschen zu dieser Freiheit zu erziehen durch Belehrung, durch Haltung, durch Beispiel."

Eindringlich und mit der Offenheit, die allein der Lage gerecht wird, zeigte Oberrichter Dr. Max Wolff in seinem Vortrag die geistigen Grundlagen unserer Demokratie, die Art von deren Gefährdung. Unsere Demokratie ist nicht nur staatliche Ordnung, sie ist Denk- und Empfindungsweise, seelische Haltung; sie wurzelt im Glauben an das Wesen und die Bestimmung des Menschen. Darauf beruhen die öffentlichen und privaten Rechte, Bekenntnisfreiheit, Toleranz, der Grundsatz von der Heiligkeit des Lebens, die Hochhaltung der Rechtspflege. Der Gegensatz zwischen der Demokratie, aus solcher Haltung heraus erlebt und gebaut, und der Diktatur, die letzlich den Menschen als „Material" benutzt, ist unüberbrückbar. Das Gewissen des Einzelnen wird für nichts geachtet, wo unumschränkte Macht knechtischen Sinn züchtet. Die Auseinandersetzung mit den fremden Ideologien, deren Propagierung groß ist, führt zur Bewährungsprobe.

Verteidigung und Ausbau unserer eidgenössischen Existenz muß das Gesamtziel des Schweizervolkes sein. Der starke Glaube an unser in Jahrhunderten bewährtes Staatsideal muß uns die Kraft zur Selbstbehauptung unter allen Umständen geben. Das Gefühl für die Wichtigkeit der Erhaltung der Volksrechte muß wach und klar bleiben. Nur die Freiheit des Wortes in Rede und Presse bietet dafür Gewähr. Neutralität gilt durchaus für den Staat in politisch-militärischer Hinsicht. Der Bürger aber soll sich im Glauben an das Recht seine demokratisch-eidgenössische Gesinnung wahren und darf nicht in einer falsch verstandenen persönlichen „Neutralität" in sittliche Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht fallen. „Freiheit und Wahrheit sind wesensgesetzlich mit einander verbunden". Es muß sich in offener Aussprache eine öffentliche Gesinnung stetsfort bilden können. Nur ein gesinnungsstarkes Volk kann, wenn es so sein muß, für die Heimat hungern, frieren, fechten und sterben. — Auf kulturellem Gebiet sind Presse, Radio, Kunst in den Dienst der eidgenössischen Gesinnung zu stellen, im Wirtschaftsleben müssen die sozialen Spannungen durch gleichen Anteil aller an Recht und Pflicht gemildert werden. „In der Zeit höchster Gefahr gilt es, sich auf die Wurzeln der Kraft zu besinnen, aus denen die Eidgenossenschaft als eine christliche Schweiz hervorgegangen und stark geworden ist." —

Tief beeindruckt haben alle Ansprachen, das Wissen vermehrt, die Haltung gestärkt. Eine Diskussion kam nicht auf; es mochten wohl die Hunderte der Zuhörenden still im Inneren erwägen, wann es gilt, in gehorsamer Einordnung unter den ordnenden, rationierenden, zensurierenden und führenden Staat zu schweigen, und wann es gilt, um der aufrechten Haltung willen, als Eidgenosse, als Christ, als Mensch zu reden, klar und eindeutig. —

Beim Appell an die Frauen und Mütter, in der Erziehung mehr als bisher die Kinder für den Staat zu interessieren, beim Vorwurf an viele Frauen, nicht genügend Verständnis dafür zu haben, fielen die Worte von Dr. Wolff: ....„solche Erfahrungen sollten dazu führen, alle Schweizerfrauen für den Staat in vermehrtem Maße zu gewinnen, was einzig und allein durch die Gewährung der politischen Rechte geschehen kann." —

In ähnlichem Sinne sprach am gemeinsamen Mittagsmahl Regierungsrat Dr. Briner, welcher der Tagung als Vertreter der Behörden beiwohnte und als vielversprechende „Gabe" in Aussicht stellte, daß demnächst der Kanton Zürich als erster das Leistungsbrevet auch für die Mädchen einzuführen gedenke. —

Daß, unter Leitung von Maria Fierz, zu Beginn der Verhandlungen die wichtigen heutigen Frauenaufgaben, wie Bäuerinnenhilfe, Anbauwerk, Kinderhilfsaktion, FHD etc. ihre Erwähnung fanden, war selbstverständlich. Dann aber gehörte der Tag den ernsten und entscheidenden Fragestellungen, die uns allen heute aufgegeben sind. Sie bewegten wohl auch dann noch die Menge der Teilnehmerinnen, als sie nach Schluß der Tagung die zarte Frühlingspracht des schönen Märztages heimkehrend empfanden; sie bewegen uns auch heute und auf lange hin, denn „die Bewahrung der Freiheit" ist unsere höchste Sorge und unser größtes Anliegen.

Hang, wo das Fortkommen leicht geschieht, ist der Aufbruch so eilig, daß die Steilwiesen nur noch mit einer Herde weißer Flockenballen auf ihrem bräunlichen Wintergrün besetzt sind. Und die Bällchen hüpfen, kollern und überpurzeln sich, während die blühender Haselbüsche immer neue Flocken herabschütteln. Ueber dem Gurgeln des Wassers summen die ersten Fliegen, die Meisen und Finken schmettern keck und unermüdlich ihren Ruf aus den rötlich knospenden Buchen herunter, und von den Felsen donnern Lawinen wie Gewitter. Vom blinkenden Schneegrat zieht die Sonne wehende Dunstfahnen auf. Ueberall wirkt ihre Strahlung mächtig, unumbrochen, fast betäubend. Auch uns liegt der Sonnenschein wie warme Hände auf Stirn und Schultern. Kein Wunder, daß die goldenen Schlüsselblumen jetzt lange Stielchen ausrecken den Strahlen zu, daß auf den Waldwiesen Hunderte von schlanken weißen Krokusköpfen über das kurze Gras hinauslugen ins helle Licht, und aus besonntem Boden würziger Duft aufsteigt. Atem der erwachten Erde! Und plötzlich, unerwartet und bezaubernd, taucht das herrlichste und zarteste Wunder auf, das noch fehlte zur Wandlung der Natur: ein Schatten huscht über den Pfad, ein roter Schimmer leuchtet auf: ein Falter tummelt am Weganrand hin. Seltsam, den „Sommervogel" über den Schnee gaukeln zu sehen! Er meidet die kalte, weiße Decke und ruht sich auf sonnenwärmtem Steine aus, die bebenden roten Flügel ausgebreitet.

Ja, es ist der Frühling, der die Erde anrührt, nicht der milde Frühling des Tales, sondern der ungestüme der Berge, der vom Winter in den Sommer und vom Sommer in den Winter springt, so lange bis der Sommer ihn gebändigt hat.

Ruth Waldstetter.

Berg und Tal helfen einander

Wie oft erfährt der Städter, daß die Berge für ihn eine Kraftquelle bedeuten. Als einen großen Vorzug erleben wir diese Tage oder Wochen des Bergfriedens in den Dörfern der Höhe und holen uns aus ihrer Sittle und Schönheit neue Kraft. Sie sind immer die Gebenden. — Schon deshalb freuen wir uns, daß die Möglichkeiten, auch ihnen zu geben, ebenfalls verwirklicht werden, sei es in Form von Obstsammlungen für die Bergkinder, von Bergbauernhilfe durch den gemeinnützigen Frauenverein, oder wie immer. Heute machen wir aufmerksam auf ein zeitgemäßes Werk gut schweizerischer Gesinnung, auf die

Schweizerische Patenschaft für bedrängte Gemeinden.

Eine Vereinigung hat sich gebildet, der verschiedene Firmen, Genossenschaften, Verbände und Vereine angehören, und die weitere solche sucht, denn die so zusammengeschlossenen haben sich bereit erklärt, je eine Patenschaft für ein Dorf als selbstgewählte Pflicht zu übernehmen. Bedrängte Gemeinden sollen die „Göttikinder" werden; man sucht dann, ihnen ohne eigene Gewinnabsicht Arbeit zu beschaffen, auch sieht man der Gemeinde in anderen Angelegenheiten, so ihr dies recht ist, beratend und helfend zur Seite. In den Statuten heißt es: „Der Verein Schweizer. Patenschaft für bedrängte Gemeinden" kann die Jugend, Soldaten, alte Leute betreuen, Säuglingshilfe leisten, in dringenden Fällen mit Kleidern, Wäsche und Schuhen aushelfen, die hygienischen Verhältnisse sanieren, Ferientage im Patendorf verbringen, usw."

Bis heute wurden für ca. 20 Dörfer Paten gewonnen, meistens Firmen, Vereine, Verbände, seltener Einzelpersonen. Die Vereinigung teilt mit, „mehrere Dörfer in verschiedenen Kantonen verspüren jetzt schon die Wirkung der Patenschaft durch gutbezahlte Heimarbeit, günstige Abnahme der Bodenprodukte, Sammeln einheimischer Beeren und Heilpflanzen usw." Vorläufig sind es namentlich Tessinergemeinden, denen bisher geholfen wurde; auch in der Innerschweiz wurde ein Vorstoß gemacht, sowie in Graubünden.

Weitere Auskunft ist erhältlich durch den Präsidenten: Dr. Paul Cattani, Tödistr. 38, Zürich.

Von Büchern

Sollen und können wir die Bibel lesen und wie?

Diese neue Broschüre von L. Ragaz, herausgegeben von der religiös-sozial. Vereinigung geht gründlich auf alle Wenn und Aber ein und kommt zum Ergebnis: Die Bibel wird lebendig und verständig einzig von Gott und seinem Reiche aus, aber auch in dem Maß, als wir die Bibel verstehen, verstehen wir Gott und sein Reich. Die Auferstehung der Bibel ist ein Teil der ganzen Erneuerung der Sache Christi, welche aus der Gärung der Zeit hervortreten soll und wird. K.

Eine Seele, die sich wieder fand:

von C. W. Beers, Verlag Benno Schwabe, Basel. 1941.

Einen eigenartigen Ausschnitt aus dem, was Amerika für die psychologische Erforschung und Therapie im allgemeinen, besonders aber für die psychische Hygiene geleistet hat, gibt die deutsche Ausgabe der Autobiographie von C. W. Beers. Es ist die Selbstdarstellung eines Kaufmanns, der um 1900 nach einem von ihm geschilderten Selbstmordversuch interniert wurde und in den darauffolgenden Jahren des Anstaltslebens in wechselnden Zuständen geistiger Verwirrung eine ganze Stufenfolge schwerster Erfahrungen durchmachte. Während und nach seiner Genesung schrieb er das vorliegende Buch und ver-

SCHAFFHAUSER WOLLE

PRIVATKOCHSCHULE vor ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461

KOCH-KURS

Beginn: 21. April, 2. Juni, je vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Nicht warten!

Es gibt gewichtige Gründe, warum Sie die geplante Anschaffung Ihrer Wohnungseinrichtung nicht länger hinausschieben sollten. Lässt sich die Zukunft auch nicht voraussagen, so steht doch fest, dass die Qualität und vor allem die Preise nie günstiger sein werden, als wir sie Ihnen heute noch bieten können. Verfehlen Sie deshalb nicht, unsere Ausstellung bei nächster Gelegenheit zu besichtigen.

SIMMEN-MÖBEL

TRAUGOTT SIMMEN & CO., BRUGG ZÜRICH, SCHMIDHOF, URANIASTRASSE LAUSANNE

schaffte sich damit Gehör und Geldmittel. Er begründete eine Bewegung, die sich bald, von lokalen und nationalen Vereinigungen zur Förderung geistiger Hygiene ausgehend, über Amerika und Europa ausgebreitet hat. —

Wir lesen die zugleich selbstkritische und ungemein lebendige Schilderung wie einen Roman, aber mit vertiefstem Interesse. Dem Laien gibt sie einen ungewöhnlichen Einblick in das Erlebnis einer geistigen Krankheit, Aerzten und Pflegern erweitert sie Kenntnis und Verständnis ihrer Patienten. Denn die Anast- und Wahnideen und die übrigen durch Krankheit und Internierung bedingten Leiden werden hier gewissermaßen von innen gesehen, während wir sonst nur von außen her, durch Beobachtung an sie herankommen. Dadurch auch erhält der Ruf des Verfassers nach Liebe und Verständnis für alle seine Leidensgenossen einen so ergreifenden Klang und ist seine Wirkung so groß und nachhaltig gewesen. H. B.

Kurse und Tagungen

Schweiz. Zweig der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit

Samstag, 11. April, im Hotel „Krone", Luzern, 20 Uhr

Oeffentliche Versammlung:

Bertha v. Suttner und ihr Werk

(Vortrag von Clara Nagaz, Zürich)

Die Fortsetzung von B. v. Suttner Werk durch die S. F. F. F.

(Vortrag von Dr. Helene Stähelin, Basel).

Programme für den gleichzeitig dort stattfindenden Wochenendkurs der Liga sind erhältlich durch Frau C. Nagaz, Zürich, Gartenhoffr. 7.

Schweizerischer Wanderleiterkurs

im Tessin, 7. bis 10. April 1942, veranstaltet vom Schweizerischen Bund für Jugendherbergen. Nähere Auskunft erteilt die Bundesgeschäftsstelle, Stampfenbachstraße 12, Zürich 1, Tel. 6 17 47.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Berner Aktion „Mitarbeit der Frau in der Gemeinde". Freitag, 10. April, 20 Uhr, im Hotel Bristol: Oeffentlicher Diskussionsabend: „Was sagen führende Männer zur Mitarbeit der Frau in der Gemeinde?" Es sprechen die Herren Regierungsräte Dr. Dürrenmatt, Grimm, Seematter. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c Elise Rüblin-Spiller, Küschberg (Zürich).

Die **Salatsauce MILLFIN** der Citrovin A. G. enthält Milchprodukte, Kräuter und den altbewährten

Citronenessig **Citrovin**

fein ● weitreichend ● bekömmlich

Ecole hôtelière pour jeunes filles
La Corbière Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)

Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Garten-Liebhaberinnen.
Französische Umgangs-Sprache.
Direktion: Fräulein Grüninger
Prosp. auf Verlangen. P 2052 Z

risi -Spezialitäten:
-kochfertige Suppenmehle
-Julienne
-Butterbohnen

unübertroffen für die gute und sparsame Küche

Verlangen Sie Angebote oder Vertreterbesuch

RISI Nahrungsmittelfabrik A.-G., **BASEL 19**
Telephon Nr. 3 44 01 Badenstraße 10

„STEINMETZ"
Vollweizen-Teigwaren

enthalten die Nährsalze und Ergänzungsstoffe des Weizenkornes.
Vortreffliches Aroma.
Größter Sättigungswert.

In allen Reformhäusern erhältlich.

Alleinhersteller:
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg
gegr. 1890

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschaft-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Schuhsohlerei
G. Dürr *Winterthur*
Steinberggasse 65
bekannt für gute Bedienung
bei billigsten Preisen

HANS GIGER
Lebensmittel-Großimport
BERN
Telephon 22735

bessere **Kühlung** *für Spitäler u. Anstalten*

Daß gerade bei diesem schwierigen Kühlproblem mehr Nutzeffekt bei niedrigeren Betriebskosten erzielt werden konnte, liegt an der weitgehenden Spezialisierung unserer Ingenieure, am individuellen Anpassen an jeden einzelnen Fall. Bei solchen Großanlagen ist Spezialerfahrung so wichtig, daß bei jeder Neuanschaffung oder Modernisierung auch ein Projekt von Frigorrex vorliegen sollte.

FRIGORREX
AKTIENGESELLSCHAFT LUZERN
Fabrik für elektrisch vollautomatische Kühlanlagen und Kühlschränke

Feuerschutzfarben
PARAFLAM
Verdunkelungsfarben
Dr. A. Landolt A.-G., ZOFINGEN

Mit einer **DUBIED-Strickmaschine** können Sie zu Hause arbeiten und viel Geld verdienen
Verlangen Sie **Prospekt Nr. 51** und Bedingungen von
ED. DUBIED & CO. A.G., NEUENBURG
Filiale in Zürich: Gessnerallee 34

Wo kauft die Frau in Zürich?

Küchengeräte und Kochgeschirre
in extrastarker Ausführung
und stabiler Schweizerqualität
SCHWABENLAND & CIE A.G.
Nüschelerstr. 44 **ZÜRICH**
Besuchen Sie unsere Ausstellung

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte
Kamelhaardecken
Wolldecken
Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei
Albrecht-Schläpfer
Zürich
am Linthescherplatz,
nächst Hauptbahnhof

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH
NEU RENOVIERT

Metzgerei Tel. 34790
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Schirmgeschäft Central
M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 47415
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten — Sämtliche Reparaturen

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
30872

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

Unheimlich . . .

Ein Geschäft in der „Krise" anfangen — und gerade deshalb Erfolg haben... Zu billig verkaufen — und dabei Multimillionär werden... Den Hausfrauen vorschreiben, wo, wann, welche Qualität und wieviel sie zu kaufen haben — und ihre Sympathie erwerben... Die Konsumenten entschlossen verteidigen — und mit den Produzenten gut Freund sein... Am meisten bekämpft sein — und am meisten vorwärtskommen... Geld verdienen ohne Schwierigkeiten — und es mit unsäglichen Schwierigkeiten verschenken... Die Wahrheit sagen — und seine Ware dann doch verkaufen können... Die Macht der Aktien aus den Händen geben — und dadurch mehr Einfluß gewinnen... Keine Parteiparole haben — und doch einmütige Beschlüsse fertigbringen... Links und rechts Extremes aufnehmen — und daraus eine gut schweizerische Politik machen... Von links als Kapitalist bekämpft sein — und von rechts als Nicolist... Als „Nazi"-Freund verschrien werden — und doch seine Ware durch die englische Blockade bekommen... Diktatoren-Figur (wird vorgemalt) — und mit Humor und einer guten Zigarre wird's geschafft... Für die Handelsfreiheit kämpfen — und doch das Kapital zur Leistung zwingen... Genossenschafter sein — und für die privatwirtschaftliche Gesellschaftsform einstehen... Konservativ sein in den Grundsätzen — und extrem radikal in der Durchführung... Parteien bekämpfen — und ihnen helfen, ihre besten Köpfe zu benützen... Aus dem Nationalrat austreten — und dadurch politisch stärker werden... Ein „schlechter Redner mit konfusen Argumenten" überzeugt Massen — und geschulte Patentredner mit gut aufgebauten Referaten finden keine Kundschaft...

Unheimlich —

Billige Makkaroni — Finnlandhilfe... Haushaltvorräte — 400.000 Landbücher... Presse — Bergbahnen... Käse-/Butterplan — 1000 Flugzeuge ... Pflichtlager — Schulschiff... „Label"-Kampf — Giro-Dienst... Ueberseevorräte — „Wilhelm Tell"... Süßmostrevolution — Außenhandelspolitik... Wehropfer — Hotelplan... Unterwassertank — Genfer Nationalrat... „Gerona" — Vollkornbrot... Tessiner Aktion — Zürcher Wahlerdrutsch... Anbauprämien — Kinderhilfe...

Unheimlich —

dieser „Salat". Dem Fachmann wirbelt der Kopf, die landläufigen Erklärungen versagen. 16 Jahre lang wurde alles als ganz superschlaue Berechnung dargestellt:

„Alles nur Geschäft"

Krampfhaft wird alles umgedeutet auf geschäftliches Interesse und es kann ja gar nicht anders sein, als daß der Geschäftsmann eben wegen dem Geschäft alles macht.

Politik im Dienste des Geschäftes. Alle möglichen und unmöglichen Aktionen, alle Verlustgeschäfte nur für das Geschäft. Ganz schlau, ganz gerissen. Die verrenktesten Erklärungen sollen dem „einfach denkenden" Volk klar machen, daß doch nur alles für das Geschäft sei — —

16 Jahre lang ging's, und dann geht's einfach nicht mehr.

Also wird mit der Erklärung um 180 Grad geschwenkt:

„Alles nur für die Macht"

Auch das Geschäft ist nur Mittel zur Macht. Nicht mehr aus geschäftlichen Gründen geschieht alles, sondern aus Machthunger.

Wegen der Macht wandelt sich die 100prozentige Verfügungsgewalt des Aktienbesitzes in Genossenschaftsanteile, und der Machthaber in den durch die Genossenschafter zu wählenden oder wegzuwählenden Funktionär. Wegen der Macht werden gerade jene Männer zur politischen Mitarbeit gewonnen die geistig und materiell ihre eigenen Herren sind und eigene Wege gehen. Wegen der Macht begnügt sich eine vorwärtsstürmende politische Bewegung mit einem Stadtrat anstatt der drei, die ihrer Wählerzahl entsprechen. Wegen der Macht erklärt man sich zum freiwilligen Verzicht auf geschäftliche Expansion bereit, falls große allgemeine Aufgaben zusammen mit anderen Gruppen angepackt werden.

Und jetzt helfen auch die verrenktesten Auslegungsversuche gegenüber dem Volk nicht mehr...

Unheimlich —

Alle wahlarithmetischen Rechnungen stimmen auch nicht mehr. Die ganze Orgel der Wahlbeeinflussung versagt. Ja sogar wirkliche Leistungen, wie die der Zürcher Regierung, verblassen gegenüber dem, was den Berufspolitikern als widerspruchsvoll erscheint, aber dem Volk Zukunftsgläubigkeit einflößt.

Gibt es wirklich keine Erklärung für dieses „unheimlich"?

Doch! Es gibt eine! — aber sie ist so simpel, daß sie den verbildeten politischen Routiniers und den verknöcherten Geschäftsleuten unheimlich vorkommt — —

Man kann ja einige Leute dauernd täuschen, man kann alle Leute eine gewisse Zeitlang täuschen, aber man kann nicht alle Leute 16 Jahre lang täuschen.

Wenn große Volksteile der verschiedensten Sozialklassen, Konfessionen und Rassen eine Erklärung für das „unheimlich" finden, die sie veranlaßt, dazu zu stehen, so muß es die richtige Erklärung sein.

Könnte es vielleicht nicht doch sein, daß all das Unheimliche, Unerklärliche UM DER SACHE WILLEN geschieht?

Geht es jetzt nicht um alles? Es ist so unbegreiflich, jetzt Tag und Nacht, materiell, physisch und moralisch alles für alles einzusetzen:

Heute können wir noch — — —